

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 67 (1958)
Heft: 1

Artikel: Vieh für die Bauern von Gallicianò
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIEH FÜR DIE BAUERN VON GALLICIANÒ

Es war noch nicht Tag, als die Männer und Frauen des weltabgelegenen kalabrischen Dorfes Gallicianò am 6. Oktober 1957 aufbrachen, um auf steinigem Pfad, über zwei nackte, dürre Hügel, an wilden Schluchten vorbei in zweistündigem Gang hinunter zur Brücke zu steigen, die die Gemeinde Condofuri mit Gallicianò verbindet. Die Kinder und Greise hatten sie bis zum Dorfausgang begleitet, waren dann stehen geblieben und hatten ihnen stumm nachgesehen, bis die Biegung des Hügels die dunklen Gestalten verschluckt hatte.

In den letzten Tagen hatte es geregnet. Zwischen den Steinen war der Lehmboden aufgeweicht und gab unter dem Tritte nach, so dass sich die Füsse an den Boden stemmen mussten, um Halt zu finden, und der Pfad hinter den Frauen und Männern aussah, als wäre eine Herde darübergegangen.

Es war eine schweigsame, trübe Schar, die sich der Brücke näherte. Die Bewegungen waren schwerfällig; im Blick lagen Misstrauen, Kummer, eine merkwürdig mit Ergebenheit und Geduld vermischte Schwere. Keiner sang.

Während die Bauern und Bäuerinnen von Gallicianò hinunterschritten, der Brücke zu, verliess ein Automobil nur wenige Kilometer hinter Melito Porto Salvo die einigermassen gute Provinzstrasse und bog in das aufgeweichte, teilweise steinige, verlöcherte und holperige Strässchen ein, das an ausgetrockneten Flüssen und Schluchten und zerfallenen Hütten vorbei den Hängen entlang hinauf zur Brücke von Condofuri führte.

Pünktlich zur vereinbarten Stunde, um neun Uhr vormittags, hielt der Wagen am Rande der Brücke, und ihm entstiegen der Senator Umberto Zanotti Bianco, Präsident der Nationalen Gesellschaft zur Wahrung der Interessen Südaladiens, ein guter Kenner und Förderer des Landes, dann Dr. Gabrielli, der Delegierte der vorgenannten Gesellschaft für Kalabrien, ferner der Schweizer Generalkonsul Mordasini von Neapel und Fräulein Dr. Avallone, die Vertreterin des Schweizerischen Roten Kreuzes. Die Angekommenen wurden vom Bürgermeister, dem Lehrer und von Vertretern der lokalen Polizeibehörden feierlich begrüßt. Bereits waren auch die Frauen und Männer von Gallicianò eingetroffen; sie standen abseits, alle eng beieinander, schweigend, abwartend, und nur ab und zu schweifte der Blick hinüber zur Herde der Rinder, Esel, Ziegen, Schafe und Schweine, die kurz zuvor auf Camions angekommen und ausgeladen worden waren. Ein Camion mit Kleinvieh fehlte noch; er musste sich irgendwo verspätet haben. Nun kletterten auch Dr. Cutrupi, der Vertreter des Landwirtschaftsinspektorate der Provinz Reggio Calabria, und Dr. Lucisano, Präsident des Provinzverbandes

der Viehzüchter, aus einem Wagen, die allgemeine Begrüssung begann von neuem, Ziegen meckerten, Schafe blöchten, Schweine grunzten und quietschten, die Rinder zogen an den Stricken, und immer noch standen die Bauern von Gallicianò in abwartender Schweigsamkeit.

Ihre Gesichter waren von Hunger und Elend gezeichnet, die Kleider abgenützt und voller Flicke, die Rücken der Männer von der Mühsal des täglichen Lebens gebeugt, während sich die Frauen gerade hielten in der feierlichen Haltung von Menschen, die gewohnt sind, schwerste Lasten auf dem Kopf zu tragen. Als die Signori zu ihnen traten und das Wort an sie richteten, antworteten sie mit scheuer Würde.

Diese Frauen und Männer aus Gallicianò hatten besonders schwere Jahre erlitten. Wohl ist das Leben in diesem herben, trostlosen Land, wo der Bauer seit Jahrhunderten in Elend und Verlassenheit seine karge Scholle bebaut, jederzeit schwer, doch vom Schicksal unerträglich hart getroffen wird ein Dorf dann, wenn nach langem und heftigem Regenfall sich wilde Sturzbäche über Häuser und Hütten ergieissen, sie mit sich reissen oder derart zerstören, dass sie nicht mehr bewohnbar sind. So war es dem kleinen Dorf Gallicianò vor vier Jahren ergangen, als die Fluten innert weniger Stunden all das zerschlagen hatten, was sich die Bewohner seit Generationen in mühseliger Arbeit aufgebaut hatten. Doch schwerer noch traf sie die Weisung der Regierung, das unbewohnbare Dorf zu räumen. Die ganze Bevölkerung von Gallicianò — es waren an die fünfhundert Seelen — musste ihr Dorf verlassen und wurde in den Kasernen von Gaeta und Messina notdürftig untergebracht. Ihrem Grund und Boden fern, wussten sie nicht, wovon sie leben sollten. Sie waren ohne Arbeit, allen Bemühungen zum Trotze wurden sie auf der Suche nach Arbeit überall abgewiesen; denn in den beiden Städten herrschte Arbeitslosigkeit. Nach zwei Jahren untätigem und elenden Lebens bestanden die Bauern darauf, in ihr Dorf zurückzukehren, gleichgültig, wie sie es antreffen würden. Nach langen, hartnäckigen Verhandlungen erhielten sie dazu die Erlaubnis. Nur zehn neue Häuser waren inzwischen von der Regierung gebaut worden; die übrigen achtzig Familien mussten in ihren inzwischen von der Witterung noch gründlicher zerstörten Häusern unterschlüpfen. Ergeben nahmen diese leidgewohnten Menschen ihr hartes Los auf sich, bebauten wiederum die karge Erde, versuchten selbst so gut es ging die Häuser auszubessern und die ärgsten Schäden zu beheben, den kleinen Viehbestand indessen, den sie vor der Evakuierung hatten verkaufen müssen, vermochten sie aus Mangel an Geld nicht zu

ersetzen. So schleppte kein Esel mehr die Lasten vom Felde, keine Kühe und Ziegen spendeten Milch, die Hände der Spinnerinnen waren leer, denn kein Schaf schenkte Wolle für den Winter, der Rauch kräuselte sich ungehindert durch den Kamin, denn keine Würste hingen an den Haken, dem Dorfschuster fehlten die Häute, um die für den Winter so notwendigen Schuhe anzufertigen, und auch seine Hände mussten ruhen; die Not war gross.

Doch eines Tages erhielt das Schweizerische Rote Kreuz Kenntnis von dieser Not. Es hatte eine Parzelle seines Gutes in Varazze bei Genua verkauft und gewünscht, den Erlös dieses Verkaufs für eine Hilfsaktion in Italien zu verwenden. Da die Schweizer Auslandshilfe schon seit Jahren Hilfsaktionen in Südalien durchführt und ihre Delegierten die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung gut kennen, wandte sich das Schweizerische Rote Kreuz an diese Institution um Vorschläge. Einer der Vorschläge, jeder Familie von Gallicianò wieder den gleichen kleinen Viehbestand zu verschaffen, den sie vor der Ueberschwemmung besessen hatte, erschien dem Schweizerischen Roten Kreuz besonders dringlich. Mit der wertvollen Vermittlung der in Italien arbeitenden Delegation der Schweizer Auslandshilfe und der aktiven Mitwirkung der Nationalen Gesellschaft zur Wahrung der Interessen Südalens, vor allem seines Präsidenten, des Senators Zanotti Bianco, wurden die notwendigen Erhebungen im Dorfe Gallicianò gemacht, von jeder Familie notiert, was sie an Vieh und Kleintieren besessen hatte, die Angaben überprüft und beglaubigt und der Einkauf der Tiere einer Kommission anvertraut, die aus einem Vertreter der Nationalen Gesellschaft zur Wahrung der Interessen Südalens, dem Tierarzt der Provinz Reggio Calabria, ferner Vertretern des Landwirtschaftsinspektorats und einigen Experten des Tierzüchterverbandes Kalabriens zusammengesetzt war.

Diesen ganzen Viehbestand — es handelte sich um 33 Rinder, 115 Schafe, 25 Schweine, 22 Ziegen und zwei Esel — in Kalabrien anzukaufen, war keine leichte Aufgabe. Jedes Tier musste von einzelnen Tierhaltern mit grösster Diskretion gekauft werden, um ein sofortiges Hochschnellen der Preise zu vermeiden. Das Vieh in Kalabrien ist selten, es bedurfte einer mehrmonatigen Arbeit, den für Kalabrien verhältnismässig grossen Bestand zusammenzubringen, und doch mussten sich die Käufer auf kalabisches Vieh beschränken, da dieses an die Entbehrungen, die der magere Boden mit sich bringt, gewohnt ist; fremde Rassen würden diesen Entbehrungen nicht gewachsen sein. Das Ergebnis all der Bemühungen war ausgezeichnet: das Vieh, das sich auf der Brücke zusammendrängte, war gesund und gut unterhalten. Sechs Millionen Lire waren dafür bezahlt worden, davon vier Millionen vom Schweizerischen Roten Kreuz und zwei Millionen vom Landwirtschaftsministerium in Rom.

Die Verteilung des schon eingetroffenen Viehs wickelte sich rasch und gut ab. Der Schweizer Konsul Mordasini überbrachte die herzlichsten Wünsche des Schweizervolkes. Dann sprach Senator Zanotti Bianco mit sichtlicher Bewegung zu den Bauern, er sprach zu ihnen in den einfachen Worten, die sie zu verstehen vermochten und die die Kruste des jahrhundertealten Misstrauens, das die Bauern Südalens den Worten der Signori, der Herren, entgegenbringen, ein wenig zu lösen schienen, denn da und dort huschte ein Lächeln über ein dunkles Gesicht, als ob ein Sonnenstrahl über düstere Landschaft glitte. Ein Bauer nach dem andern unterzeichnete die Empfangsbestätigung, manch einer, des Schreibens unkundig, nur mit einem Kreuz, ein Bauer nach dem andern, eine Bäuerin nach der andern griffen nach dem Strick, zogen die Tiere zu sich her, besahen sie, griffen ihnen scheu und doch kennerisch in die Flanken, fuhren mit der Hand über einen Rücken und begannen, nach würdigem Abschiedsgruss, über die Brücke zu stapfen und auf der andern Seite den schmalen Hangweg emporzuzechireten; die Tiere trotteten ergeben hinterher.

Zurück blieb noch eine Gruppe von Bäuerinnen, die auf den letzten Camion warten mussten. Dieser brachte endlich das noch ausstehende Kleinvieh: Ziegen, Schafe und Schweine. Nachdem die Tiere unter protestierendem Grunzen und Gequetsche ausgeladen worden waren, konnte auch mit der zweiten Verteilung begonnen werden. Obwohl alle Familien gewusst hatten, dass sie nur das erhalten würden, was sie schon an Vieh vor der Ueberschwemmung besessen hatten, flammte aus unerklärlichem Grunde in den einfachen, so oft betroffenen Seelen einiger Frauen das Misstrauen auf, als sie in der kleinen Herde Vieh, die ihnen nun gegenüberstand, kein einziges Rind und auch keinen Esel sahen. Obwohl ihnen weder ein Rind noch ein Esel zustand, gellte jäh der empörte Schrei einer Frau auf, die Schreie der andern Frauen fielen ein, ein uralter, starker, heimlicher Groll brach aus, plötzlich, wild, unerwartet, ohne Grund. Vergebens suchte der Senator, die Frauen zu beruhigen, ihnen zu erklären, dass alles gerecht und richtig vor sich gehe, vergebens versuchte der Vertreter des Landwirtschaftsinspektorats einer jeden Frau das Verzeichnis unter die Augen zu halten, das sie selbst oder ihr Mann als richtig befunden unterzeichnet hatte. «Hast du damals, als das Unglück geschah, ein Rind besessen? Einen Esel? Nein? Nun also, wie darfst du dann von Ungerechtigkeit reden?» Doch Gallicianò ist ein kleiner Ort, weit ab von Strassen und Menschen, die Leidenschaften sind hier vielleicht elementarer und einfacher, aber nicht weniger heftig als anderswo, und der Blick ist durch Elend und Ausnützung getrübt. Die Frauen liessen sich nicht beruhigen, zogen sich, ohne die ihnen zugedachten Tiere entgegenzunehmen, auf die andere Seite der Brücke zurück und warteten dort in stummer Auflehnung auf das, was die Signori beschliessen würden.

Nach eingehender Beratung wurde den Frauen mitgeteilt, das Kleinvieh stehe ihnen bis nachmittags halb vier Uhr zur Verfügung, nachher würden sie das Recht auf die Tiere verlieren. Einige der Frauen verzichteten sofort grollend auf die Tiere und begannen, den steilen Weg hinaufzuschreiten; sie blickten nicht ein einziges Mal zurück. Die andern Frauen taten ein paar Schritte auf die Brücke, blieben unschlüssig stehen, verharrten grollend, taten wiederum einige Schritte, bis sie, finsternen Blicks, die Brücke überquert hatten. Dann fanden sie sich widerstrebend bereit, ihre Tiere — es waren mit den Mutterschafen und Ziegen auch einige ent-

zückende Lämmer und Zicklein eingetroffen — entgegenzunehmen.

Manch einer in unserem Land dürfte über die Einstellung der sich auflehnden Frauen erstaunt sein. Wer indessen das harte, oft unerbittliche Schicksal der süditalienischen Bauern kennt, deckt solchen Ausbruch gepeinigter Seelen mit verstehendem Mitgefühl zu. Damit auch unsere Leserinnen und Leser die Frauen von Gallicianò verstehen, erzählt der nächste Artikel vom Leben der Bauern in Süditalien und davon, wie ihnen zu helfen versucht wird.

EINIGES ÜBER DIE BEVÖLKERUNG SÜDITALIENS



Zeichnung von Hanny Fries, Zürich

Wenn wir an Italien denken, schweifen unsere Gedanken nach Rom, Florenz, Venedig, Ravenna, Siena und andere berühmte Stätten antiker oder italienischer Kultur. Wir denken etwa auch noch an die sonnigen Küsten, an die Fremdenorte. Wessen Gedanken aber durchwandern schon die kahlen Berge und Hügel Süditaliens, die gottverlassenen Dörfer Lukaniens und Kalabriens! Das sind auch heute noch vielfach vergessene Gegenden.

Und doch zählt Süditalien — zu ihm gehören die Abruzzen, die Campagna, Apulien, Lukanien und Kalabrien sowie die Inseln Sardinien und Sizilien — rund 17 400 000 Einwohner, und sein Gebiet beträgt ein Drittel Italiens.

Nur selten führen Straßen in die hochgelegenen Bergdörfer, und wenn ausser der einheimischen Bevölkerung auch noch andere die beschwerlichen

steilen Bergpfade beginnen, so waren das vor wenigen Jahren nur die Steuereinzieher, die Agenten der Grossgrundbesitzer, die den Pachtzins einzogen, ab und zu einige Geschichtenerzähler und wandernde Händler und überdies die vom Faschismus in die abgeschiedensten Dörfer Lukaniens oder Kalabriens ins Exil geschickten politischen Verbannten: die sogenannten Konfinierten. Andern fiel es damals nicht ein, in diese Bergdörfer hinaufzusteigen.

Ein solcher Konfiniert war der Maler und Arzt *Carlo Levi*, der über ein Jahr in Lukanien gelebt und, zurückgekehrt, seine Erlebnisse und Eindrücke über jene «in Schmerz und Brauchtum verstrickte, unendlich geduldige Welt, die abseits von Geschichte und Staat liegt» in seinem lebendigen Buch «*Cristo si è fermato a Eboli*» niederschrieb. Das Buch ist unter dem Titel «*Christus kam nur bis*